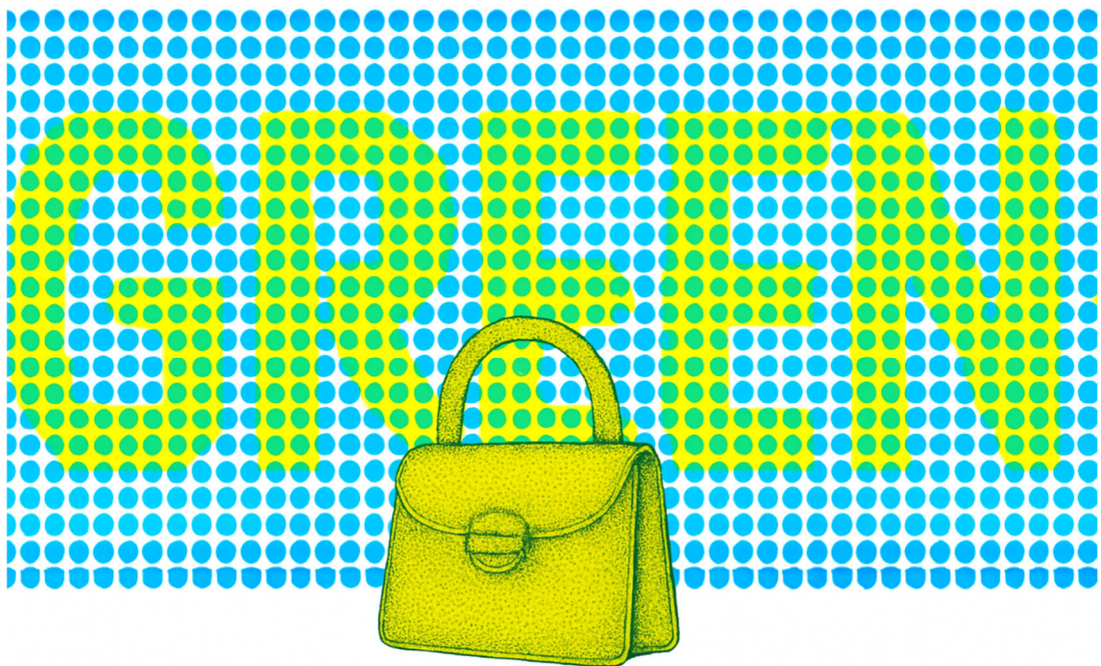


Die Drei und der Handtaschendiebstahl

Kriminalroman

Bernhard Madörin



Titelbild: © Bernhard Madörin, Bild aus der Serie Concept Art 'colorwor(l)d' (Details und Quelle am Ende des Buches)

Die Drei und der Handtaschendiebstahl

Ein Kriminalroman zwischen Algorithmus, Herzschlag und IQ. Ein juristischer
Gegenwartsroman über digitale Identität, Suggestion und Wahrheit

Zwischen Wahrheit und Recht – eine Suche nach Gerechtigkeit in einer digitalisierten Welt mit und
über künstliche Intelligenz und unter deren Mitwirkung

von

Bernhard Madörin

Für Pascale

Was ist wichtiger: Wahrheit oder Recht? Vertrauen oder Kontrolle? Mensch oder Maschine?

Rechtlicher Hinweis:

Dieses Werk ist eine freie Erfindung. Alle dargestellten Personen, Namen, Ereignisse und Dialoge sind rein fiktiv. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt¹.

¹ oder doch

ZUM BUCH

Ein Kriminalroman

„Die Drei und der Handtaschendiebstahl“ –Der Roman beginnt mit einer Szene im Gerichtssaal. Es geht um Gerechtigkeit. Canter gewinnt. Am Tag darauf hat Nora Besuch von einem ehemaligen Berufskollegen. Seine Tochter hat jemanden eine Handtasche gestohlen. Das brisante: In der Tasche waren mehrere Pässe aus mehreren Ländern, alle für die gleiche Person. Weiter Bargeld in der Höhe von rund 100'000 Euro. Der Berufskollege bittet Nora inständig um Hilfe. Seine Tochter soll anonym bleiben und Nora soll sich um die Sache kümmern. Nora möchte den Kollegen nicht enttäuschen, aber vor allen Dingen möchte Nora ihren Informanten nicht verlieren. Beim näheren Durchsuchen der Handtasche findet Nora hochbrisante Unterlagen. Offenbar ist eine professionelle Tötung geplant.

In Basel betreiben die Strafverteidigerin Madeleine Canter, die Privatdetektivin Nora Bendix und die KI §CAN gemeinsam eine kleine, aber hoch spezialisierte Kanzlei für heikle Fälle. Während Madeleine vor Gericht brilliert und Nora die Ermittlungen im Feld übernimmt, analysiert und recherchiert §CAN im Hintergrund Daten, psychologische Profile und versteckte Zusammenhänge. Die Serie verbindet klassische Krimielemente mit aktuellen Fragen zu Datenschutz, künstlicher Intelligenz und Ethik.

§CAN für Section Canter Artificial Network. Frei übersetzt: Schnelles künstliches Netzwerk (gelesen: Scan)

ZUM AUTOR

Dr. iur. Bernhard Madörin, geboren 1959 in Basel, ist Autor von über einem Dutzend Fachbüchern zu den Themen Recht, Steuern und Rechnungslegung und erfahrener Referent zu diesen komplexen Fachgebieten. Neben zahlreichen Büchern und Aufsätzen innerhalb seines Berufsgebietes publizierte er zusammen mit Dr. med. Hanspeter Braun im Jahre 2008 ein Buch über Traditionelle Chinesische Medizin, wofür die beiden Autoren den „Preis für Alternativmedizin 2008“ der Universität Bern erhalten haben (eine zweite, ergänzte und überarbeitete Auflage erschien 2012). Als Politiker im Kantonsrat Basel-Stadt erarbeitete er sich überregionale Bekanntheit. Nationale Bedeutung erlangte er erstmals mit seiner Initiative, den grössten Detailhändler der Schweiz, die Migros, von einer Genossenschaft in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln. Bernhard Madörin war CEO einer Unternehmensberatergruppe (Artax Fide Consult AG, www.artax.ch). Mit rund 50 Mandaten in Verwaltungs- und Exekutivorganen (mittlerweile stark reduziert) kennt er die Welt der Wirtschaft. Neben der Publikation diverser Fachbücher hat er sich in den vergangenen Jahren auch der Prosa gewidmet und es ist ihm gelungen, mit dem Wirtschaftskrimi „Tödliche Gene“ (erschienen im Münster Verlag Basel, 2011) einen spannenden Ermittlungsroman zu schreiben. Die beiden neueren Bücher befassen sich mit dem Kunstprojekt ‚colorwor(l)d‘. Bernhard Madörin lebt in Basel, Bandol (F), Oberwil (BL) und auf der Bettmeralp.

Prolog - Teil 1

Er bemerkte die Frau erst, als sie schon fast an ihm vorbeigegangen war. Ein flüchtiger Blick, ein kaum wahrnehmbares Nicken – mehr brauchte es nicht. Die Regeln waren klar, seit Jahren eingeübt: nicht sprechen, nicht stehen bleiben, nicht umdrehen. Und doch spürte er dieses Mal ein Kribbeln im Nacken, ein unbestimmtes Ziehen, als hätte sich die Welt für einen Moment schief gestellt. In ihrer rechten Hand schwang die Tasche. Schwarzes Leder, unscheinbar, kein Logo, keine Zierde. Wer sie sah, hätte an eine gewöhnliche Handtasche gedacht. Niemand hätte erraten, was darin lag. Nicht einmal sie selbst, vermutlich. Nicht einmal sie. Der Platz vor dem Bahnhofsgebäude war voller Menschen. Pendler, Touristen, zwei Jugendliche mit Kaffee in der Hand. Ein Bus fuhr zischend ein, irgendwo klingelte ein Velo. Alles Alltag, alles normal – und doch war der Mann sicher, dass heute kein gewöhnlicher Tag war. Er blieb in Bewegung, so wie vereinbart. Die Frau überquerte die Straße, wechselte die Tasche beiläufig in die linke Hand und ließ ihren Blick kurz über die Fassaden schweifen. Sie sah aus wie jemand, der auf jemanden wartete. Wie eine Figur, die in einer völlig anderen Geschichte lebte. Er wusste es besser. Sie war der letzte Knotenpunkt. Die Letzte, die noch nicht wusste, dass sie längst Teil eines Spiels geworden war, deren Regeln sie nicht kannte. Wenn alles gut ging, würde die Übergabe in wenigen Minuten stattfinden. Wenn nicht ...Er dachte den Satz nicht zu Ende. Man hatte ihm eingeschärft, dass Gedanken Gefahren bergen. Die eigene Fantasie konnte tödlicher sein als jeder Gegner. Der Wind wurde stärker. Ein lose flatterndes Werbeplakat löste sich und tanzte über den Platz. Der Mann zog den Mantelkragen hoch und beschleunigte den Schritt. Noch sechzig Meter bis zum Café, fünfzig, vierzig. Die Frau bog ebenfalls ein – zu früh. Zu früh. Ein Fehler. Er hob unmerklich die Hand, ein Zeichen, das nur für Profis lesbar war. Doch die Frau reagierte nicht. Vielleicht hatte sie es nicht gesehen. Vielleicht wollte sie es nicht sehen. Oder vielleicht wusste sie es endlich. Ein Schrei hinter ihm. Ein dumpfer Aufprall. Zwei Männer rannten los. Die Frau zuckte zusammen, presste die Tasche an sich – genau in diesem Moment riss jemand an ihrem Arm. Ein Schatten, eine Bewegung, zu schnell, zu präzise. Die Tasche löste sich, verschwand in einer fremden Hand und im nächsten Moment in der Menge. Der Dieb war geschickt. Zu geschickt. Das war nicht geplant. Und die Frau rief nicht um Hilfe. Der Mann auf der anderen Straßenseite verfluchte seine eigene Trägheit. Er wollte eingreifen, doch es war zu spät. Der Dieb verschwand zwischen den wartenden Bussen, die Frau stolperte, fing sich auf – und blieb stehen, als hätte man ihr den Boden unter den Füßen weggezogen. Was in dieser Tasche lag, durfte nicht in die falschen Hände geraten. Wer immer sie jetzt hatte, war entweder außerordentlich dumm. Oder außergewöhnlich gefährlich. Der Mann setzte sich in Bewegung, schneller nun, fast rennend. Er durfte keinen Gedanken daran verschwenden, was passieren würde, wenn die Dokumente, die Geldbündel, die Pässe und das eine Blatt Papier – dieses eine Blatt, das niemand außer ihm verstehen konnte – in falsche Kreisläufe gerieten. Er wusste, was auf diesem Blatt stand. Er hatte es geschrieben. Ein Name. Eine Adresse. Ein Datum. Und ein Satz, den nur die Eingeweihten lesen durften: „Ausführung bestätigt.“ Er blieb stehen. Der Dieb war längst verschwunden. Die Frau auch.

Prolog - Teil 2

Er hatte die Frau schon beobachtet, lange bevor sie den Platz betrat. Seit zehn Minuten stand er da, scheinbar gelangweilt, eine Zigarette in der Hand, die er nicht einmal angezündet hatte. Er tat so, als warte er auf jemanden. Auf wen auch immer.

Hauptsache, er wirkte beschäftigt. Er hatte gelernt, dass Menschen nie nach denen schauen, die warten. Sein Blick glitt über die Menge. Pendler, Touristen, zwei Typen mit Papiertüten in der Hand. Niemand wirkte aufmerksam, niemand suchte Blickkontakt. Gut. Er durfte nicht auffallen. Er kannte die Regeln seines Gewerbes: schnell, sauber, unauffällig. Ein Griff, eine Drehung, ein paar Schritte – weg war man. Normalerweise. Heute war nichts normal. Denn diese Tasche ... Alles an ihr war falsch. Sie war zu schwer. Zu unauffällig. Zu zielgerichtet. Er hatte es gespürt, als er sie zum ersten Mal gesehen hatte. Er wusste nicht, was drin war. Aber er wusste: Es war wertvoll. Als die Frau den Platz betrat, wusste er sofort, dass sie ein potentiell Opfer war. Ihr Blick war nervös, ihre Hände zu ruhig. Menschen, die Angst hatten, zitterten nicht. Sie erstarrten. Die Frau trug sie nicht wie einen Gegenstand, sondern wie eine Last, die sie nicht verstand. Er wusste nicht, was drin war. Sie passte auf die Tasche auf, wie andere auf ein schlafendes Kind. Perfekt, dachte er. Er setzte sich langsam in Bewegung. Kein Weglaufen. Kein Rennen. Ruhige, berechnete Schritte. Er merkte nicht, dass jemand anderes sie ebenfalls beobachtete – ein Mann auf der anderen Straßenseite, der genauso unauffällig war wie er selbst, aber deutlich besser gekleidet. Er konzentrierte sich auf die Tasche. Der Moment würde kommen. Er war gut. Sehr gut. Seine Hände waren schneller als sein Verstand, und schneller als der Verstand der anderen. So hatte man ihm das beigebracht. Die Frau wechselte die Tasche in die linke Hand. Ein Reflex. Ein Fehler. Er spürte, wie sich sein Puls beruhigte. Jetzt. Der Zufall spielte zu seinen Gunsten. Ein lautes Geräusch – war es ein Schrei? Ein Bus, der quietschend hielt? Er wusste es nicht. Aber Ablenkung war immer willkommen. In einer fließenden Bewegung beschleunigte er seinen Schritt. Er berührte die Frau, nur leicht, ein seitliches Streifen – und spürte die Tasche in seinen Fingern. Ein kurzer Ruck, kaum sichtbar. Der Griff war weich, das Leder geschmeidig. Sie hatte keine Chance, etwas festzuhalten. Er war schon drei Schritte weiter, bevor sie begriff, was passiert war. Nicht rennen. Nicht jetzt. Er tauchte zwischen wartende Menschen ein, nutzte ihre Körper als Sichtschutz. Der Mann auf der anderen Straßenseite machte einen Schritt nach vorn – zu spät.. Alles lief perfekt. Er stieg in den Bus, die Tasche unterm Arm, den Kopf gesenkt. Niemand achtete auf ihn. Niemand würde sich an ihn erinnern. Nur die Tasche war schwerer, als selbst er erwartet hatte. Er spürte Metall. Papier. Hartes, kantiges Material. Und etwas, das wie eine Waffe klang, wenn es gegen ein anderes Element stieß. Er setzte sich. Erst jetzt hörte er sein eigenes Herz. Der Bus setzte sich in Bewegung. Der Platz verschwand hinter den Scheiben. Der Mann auf der anderen Straßenseite blieb zurück, klein, fast unbedeutend. Doch der Dieb spürte, ohne zu wissen warum, dass er gerade den falschen Menschen bestohlen hatte. Und die falsche Tasche. Die sehr falsche Tasche.

Prolog – Teil 3

Sie hätte die Tasche niemals annehmen dürfen. Der Gedanke kroch ihr seit Tagen durch den Kopf, wie eine kalte Hand, die sich an ihr Herz klammerte. Und doch war es nun zu spät. Zu viel war bereits in Gang gesetzt worden. Zu viele Entscheidungen, die nicht mehr rückgängig zu machen waren. Die Tasche wog schwer an ihrem Arm. Nicht nur physisch – sie war schwer von Bedeutung. Von Geheimnissen. Von Menschen, deren Namen sie nicht kannte und auch nicht kennenlernen wollte. Sie hatte gelernt, nicht zu viel zu fragen. Das war sicherer. Für alle Beteiligten. Aber heute ... heute fühlte sich jede Faser ihres Körpers falsch an. Sie stand auf dem Platz vor dem Bahnhof und versuchte zu wirken, als würde sie auf jemanden warten. Vielleicht tat sie das tatsächlich. Vielleicht wartete sie auf ein Zeichen, ein Wort, eine Bewegung, die ihr sagte, dass es vorbei war. Dass sie die Tasche endlich abgeben konnte. Dass sie

wieder frei war. Der Wind spielte mit einem Blatt Papier, das über den Boden tanzte. Geräusche vermischten sich zu einem flimmernden Hintergrund: Busse, Stimmen, Schritte. Und irgendwo ein Hund, der bellte. Alles normal. Und doch war nichts normal. Sie wusste, dass er irgendwo war. Der Mann, der ihr diese Bürde aufgelastet hatte. Er würde die Übergabe überwachen. Er sagte nie viel. Er sagte nie zu viel. Aber er sah alles. Sie spürte seinen Blick, ohne ihn zu sehen. Warum hatte er ausgerechnet sie ausgewählt? Warum heute? Und warum diese Tasche? Sie kannte die Antworten nicht. Und vielleicht wollte sie sie gar nicht kennen. Ihre Finger umklammerten den Griff etwas fester. Sie durfte nicht zeigen, wie sehr sie zitterte. Die Tasche war warm geworden von ihrer Hand. Oder war es ihre Angst, die sie erwärmte? Sie sah sich um. Unauffällig. Links, rechts, wieder zurück. Der Mann, der ihr folgen sollte, war nicht aufzufinden. Hatte sie etwas falsch gemacht? Ihr Herz begann schneller zu schlagen. Sie atmete flacher. Ihr Mund war trocken. Jetzt nicht die Nerven verlieren. Sie sprach den Satz lautlos, wie ein Gebet. Dann bemerkte sie ihn. Den jungen Mann, der in der Menge stand und so tat, als würde er warten. Sein Blick glitt zu ihr, nur für einen Sekundenbruchteil – aber es reichte. In seinem Blick lag kein Interesse, kein Zufall. Er erkannte die Tasche. Und er wusste, dass sie Angst hatte. Sie wandte sich ab, wollte zur Straße gehen, den vereinbarten Weg nehmen. Drei Schritte, ein kurzer Stopp, dann Richtung Café. Doch nun schien ihr Körper nicht mehr gehorchen zu wollen. Ihre Beine fühlten sich an wie Wasser. Ihre Gedanken wie Nebel. Etwas stimmte nicht. Sie wechselte die Tasche in die linke Hand. Ein Reflex – erst im Nachhinein begriff sie, wie verhängnisvoll dieser Reflex war. Sie spürte die Bewegung, bevor sie sie sah. Ein Schatten. Eine Wärme. Ein Ruck. Die Tasche glitt aus ihrer Hand, und sie selbst glitt aus der Realität. Ein fremder Arm, eine fremde Hand – und plötzlich war die Tasche weg. Einfach weg. Als wäre sie nie da gewesen. Der Dieb verschwand in der Menge, wie ein Tropfen in einem Fluss. Einen Moment lang stand sie da, völlig leer. Kein Schrei. Keine Panik. Nur Stille. Ein seltsam befreiender Gedanke stieg in ihr auf: Vielleicht war es vorbei. Vielleicht war sie die Last los. Doch dann trat eine andere, viel kältere Erkenntnis in ihr Bewusstsein: Wenn jemand anderes jetzt die Tasche hatte, würde man sie verantwortlich machen. Sie hatte nicht geliefert. Sie hatte versagt. Und Menschen, die in diesem Geflecht versagten, verschwanden oft spurlos. Sie hob den Kopf und suchte den Platz ab. Der Mann, der sie beobachtet hatte, war verschwunden. Oder vielleicht stand er da und sie erkannte ihn nur nicht mehr. Ein eisiger Schauer lief ihr über den Rücken. Die Tasche war weg. Und nun würde alles beginnen.

Prolog – Teil 4

Die Planerin: Sie saß im hinteren Teil des Cafés, in einer Ecke, die fast vollständig im Schatten lag. Ein Ort, den man nicht auswählte, sondern an dem man zufällig landete – ein idealer Platz für jemanden, der nicht gesehen werden wollte. Vor ihr stand eine Tasse Kaffee, unberührt. Sie mochte keinen Kaffee. Aber Kaffee war unverdächtig. Kaffee machte jeden unsichtbar. Sie warf einen kurzen Blick auf ihre Uhr. Noch acht Minuten. In acht Minuten hätte die Übergabe abgeschlossen sein müssen. In acht Minuten würde die Frau – ihre Frau, sorgfältig ausgewählt, angewiesen, eingeschult – den Ort verlassen, die Tasche abgegeben, nicht mehr ihre Verantwortung. Die Planerin öffnete die Ledermappe vor sich, so kontrolliert, als würde sie Skalpell und Handschuh bereitlegen. Oben auf lag ein einzelnes Foto. Das Gesicht darauf war jung, glatt, gefährlich in seiner Unsichtbarkeit. Ihr Telefon vibrierte leicht. Nicht das Signal der Übergabe – nur ein Routine-Check.

„Device 4A: Verbindung stabil.“

Sie schob das Telefon beiseite. Sie dachte kurz an die Frau auf dem Bahnhofplatz. Sie war nie begeistert gewesen von dieser Wahl. Zu nervös. Zu weich. Aber manchmal ließ der Plan keine perfekten Optionen zu. Die beste Person war nicht verfügbar gewesen. Und immerhin hatte die Frau genaue Instruktionen erhalten: Keine Fragen. Keine Abweichungen. Keine Fehler. Noch sechs Minuten. Die Planerin betrachtete die anderen Gäste im Café. Der Kellner blickte zu oft auf sein Handy. Ein alter Mann tat so, als lese er Zeitung, aber die Seiten waren seit zehn Minuten auf derselben Stelle. Eine Frau mit Kinderwagen stand auf, öffnete die Tür und verschwand. Nichts davon interessierte die Planerin. Sie hatte gelernt, nur Muster zu erkennen – und heute war nichts auffällig. Sie griff wieder nach der Ledermappe und blätterte eine Seite nach hinten. Dort lagen drei Dokumente mit lateinischen Buchstaben, kyrillischen Stempeln und einer Nummer, die niemand verstehen durfte. Zumindest nicht mehr, sobald die Übergabe erfolgt war. Ihr Telefon vibrierte erneut. Zwei kurze Impulse. Das richtige Signal. Sie entspernte das Display. Eine neue Nachricht:

„In Position.“

Sie nickte. Der Empfänger war also am Zielort angekommen. Die Frau würde in den nächsten zwei Minuten eintreffen. Die Tasche würde weitergereicht, nicht geöffnet, nicht kommentiert. Alles nach Plan. Sie nahm einen Stift aus der Mappe und strich auf dem Papier eine unsichtbare Linie entlang. Ein Tick. Geduld beruhigte sie. Noch zwei Minuten. Ein einziger Gedanke drängte sich ihr auf, hartnäckiger als sie mochte: Die Frau vom Bahnhofplatz war keine Profi. Sie hatte eine Unruhe in sich, die man nicht trainieren konnte. Und Unruhe war gefährlich. Aber sie verwarf den Gedanken. Die Übergabe war einfach, mechanisch, ohne Variablen. Die Frau musste nur gehen, warten, übergeben, verschwinden. Sie nahm ihr Telefon und hielt es locker in der Hand. Wartete auf die finale Bestätigung. Noch eine Minute. Sie sah aus dem Fenster. Menschen liefen über die Straße, manche gehetzt, manche müde, alle belanglos. Niemand ahnte, dass wenige hundert Meter entfernt ein Vorgang stattfand, der Leben verändern würde. Sie war sicher. Sicher, dass alles nach Plan lief. Sicher, dass die Tasche in den nächsten Sekunden in den richtigen Händen sein würde.

Sie wusste nicht, dass die Übergabe bereits gescheitert war. Dass die Tasche in fremder Hand war. Dass der Mann, der sie beobachten sollte, den Moment verpasst hatte. Dass ein impulsiver junger Mann – der Freund einer 19-Jährigen – die Tasche geraubt hatte wie ein Stück Obst im Supermarkt. Sie wusste nicht, dass Herbert Rotberg, ein Mann aus einer alten Vergangenheit, jetzt schon in Sorge war. Dass seine Tochter Angst hatte. Dass ein Sturm begonnen hatte, den sie nicht mehr beherrschen konnte. Sie glaubte, sie rufe den Ablauf. Sie glaubte, sie kontrolliere alle Fäden. Doch in Wahrheit war sie jetzt schon Teil eines Plans, der nicht mehr ihr eigener war. Und die Welt, die sie kannte, würde sich bald gegen sie wenden.

Kapitel 1 : Drei auf einen Fall

Der Saal 2A des Strafgerichts Basel-Stadt war überfüllt. Es roch nach Papier, gespanntem Atem und dem kalten Staub der frühen Morgenstunden. Die Reihen waren eng, dicht besetzt mit Journalisten, Praktikanten, neugierigen Jurastudenten und ein paar Gesichtern, die man nicht zuordnen konnte – Menschen, die immer dann auftauchten, wenn etwas Wichtiges geschah. Madeleine Canter stand bereits am Tisch der Verteidigung. Sie wirkte vollkommen ruhig, beinahe majestätisch, wie jemand, der den Ausgang eines Schachspiels schon kannte, während der Gegner noch über dem ersten Zug brütete. Der Staatsanwalt, Dr. Voss, beobachtete sie aus den Augenwinkeln, während er seine Unterlagen ordnete. Zu ordentlich. Zu konzentriert. Ein Mann, der die Nerven verloren hatte, bevor das Spiel überhaupt begonnen hatte. Nora Bendix saß in der zweiten Reihe, zwei Plätze neben einem älteren Mann mit kariertem Hemd. Sie trug ein schlichtes Kleid und ihre Miene war neutral. Nur wer sie gut kannte – und das waren wenige – sah die leichte Spannung in der rechten Augenbraue. Zeichen dafür, dass sie wachsam war, bereit, jeden Fehler zu erkennen. §CAN verfolgte alles aus seinem Terminal im Büro der Kanzlei. Er war nicht physisch im Saal, aber er war anwesend – und weit wacher als die meisten Menschen im Raum. Auf dem Bildschirm blinkte die Meldung: LIVE-STREAM VERBUNDEN – Audioqualität 98 % – Gesichtserkennung stabil

Richter Daniel Thönen betrat den Saal. Gesprächsfetzen verstummten. Nur das Scharren eines Stuhls irgendwo hinten durchbrach die Stille. Richter Daniel Thönen rückte seine Brille zurecht und klopfte zweimal mit dem Stift auf die Tischplatte – ein leises, saches Geräusch, das den vollen Saal sofort beruhigte.

„Die Sitzung ist eröffnet.“

Seine Stimme war ruhig, verbindlich, professionell. Kein Pathos, kein Druck. Aber jeder im Raum spürte, dass er die Kontrolle hatte.

„Strafsache gegen Benjamin Wintersinger“, fuhr er fort und blätterte mit geübter Hand in den Akten. „Tatvorwurf: Widerhandlung gegen das Betäubungsmittelgesetz. Der Angeklagte soll...“ – er las präzise – „...eine nicht geringe Menge Cannabisprodukte mitgeführt haben. Wir werden klären, wie es dazu gekommen ist.“

Er hob den Blick.

„Zunächst klären wir die Anwesenheiten. Herr Wintersinger?“

Der junge Mann in der ersten Reihe – knapp über zwanzig, gepflegt, nervös, mit zu steifer Haltung – räusperte sich.

„Ja... ja, ich bin da.“

Der Richter nickte knapp.

„Gut. Staatsanwaltschaft?“

„Voss, anwesend“, sagte Dr. Voss und trat einen Schritt vor. Seine Stimme klang schärfer als sonst. Vielleicht, weil er wusste, wessen Sohn auf der Anklagebank saß.

„Verteidigung?“

Madeleine Canter trat elegant vor. Kein Geräusch, kein Zögern, kein überflüssiges Wort.

„Canter, anwesend“, sagte sie. „Ich vertrete Herrn Wintersinger.“

Thönen nickte und ließ den Blick von Madeleine zu Voss wandern, als würde er prüfen, wer von beiden zuerst den Fehler machen würde. Eine leise Spannung füllte den Raum – das typische Knistern eines Verfahrens, bei dem Status und Ehre mitschwingen.

„Gut“, sagte er. „Dann beginnen wir mit den Sachverhalten. Herr Wintersinger, Sie werden beschuldigt, mit einer Menge von...“ – er kontrollierte die Akte – „...59 Gramm Cannabisprodukte angetroffen worden zu sein.“

Ein leises Raunen ging durch die Zuschauerbänke. Für manche war es wenig. Für die Justiz war es zu viel.

„Herr Wintersinger“, sagte der Richter, „haben Sie diese Produkte bewusst mitgeführt?“

Benjamin Wintersinger rutschte auf seinem Stuhl. „Es war... ich... also... ja, ich hatte etwas dabei, aber nicht... nicht so viel, wie die Polizei sagt.“

Voss räusperte sich laut. „Die Menge ist eindeutig festgestellt.“

Madeleine trat einen halben Schritt zur Seite und hob leicht die Hand.

„Mit Verlaub, Herr Staatsanwalt – festgestellt ja, eindeutig nein.“

Ein leises Knacken ging durch die Presse-Reihe. Mehrere Stifte wurden fast gleichzeitig gespitzt.

Der Richter sah von einem zum anderen.

„Gut. Dann hören wir uns beide Seiten an.“

§CAN meldete sich in diesem Moment diskret auf Noras Smartwatch, die in der zweiten Reihe lag:

Analyse: Angeklagter zeigt typische Stresssignale. Aussageverhalten unsicher, aber nicht manipulativ. Wahrscheinlichkeit für Besitz ohne Verkaufsabsicht: 72 %.

Nora blickte kurz auf das Display, dann wieder nach vorne. Ihre Augen blieben auf Madeleine gerichtet. Madeleine räusperte sich sanft – ein Signal, das sie selbst kaum bemerkte, was aber für Voss wie ein Gong wirkte.

„Hohes Gericht“, begann sie, „die Staatsanwaltschaft behauptet, Herr Wintersinger habe eine ‚nicht geringe Menge‘ mit sich geführt. Das ist richtig. Aber die entscheidende Frage lautet: Warum?“

Voss runzelte die Stirn.

Madeleine fuhr fort:

„Diese Menge wurde weder portioniert, noch verpackt, noch transportfertig gemacht. Es gibt keinen Hinweis, keinen einzigen, dass mein Mandant jemanden beliefern wollte.“

Sie zeigte auf die Akten.

„Und – was ich persönlich für bemerkenswert halte – die Polizei hat es unterlassen, die Herkunft zu klären. Man hat ihn schlicht gefragt ‚Ist das Ihres?‘ und nachdem der Junge ‚Ja, aber...‘ sagte, wurde das ‚aber‘ ignoriert.“

Der Richter sah zu Voss.

„Stimmt das?“

Voss straffte die Schultern. „Es war ein klarer Sachverhalt.“

„Oder ein voreiliger“, sagte Madeleine ruhig. „Herr Wintersinger ist Ersttäter. Er hat kooperiert. Er hat nichts verheimlicht. Und es gibt eine plausible Erklärung, warum er so viel Material bei sich hatte, ohne es vertreiben zu wollen.“

Der Richter hob die Augenbraue. „Und die wäre?“

Madeleine lächelte höflich.

„Er ist naiv.“

Ein gedämpftes Lachen ging durch die Zuschauer.

Sogar der Richter zuckte im Ansatz.

„Herr Wintersinger hat – entgegen aller Vernunft – den gesamten Vorrat, den er und zwei Freunde gemeinsam konsumieren, auf einmal bei sich getragen. Unpraktisch, ja. Dumm, eindeutig. Aber nicht kriminell im Sinne des Handels.“

Voss wollte etwas sagen, doch der Richter hob die Hand.

„Ruhig, Herr Staatsanwalt. Frau Canter, fahren Sie fort.“